

Von Paris in die Provinz

Der Impressionismus als Impuls für die Moderne: Die Ausstellung „Schöne Aussichten“ im Franz-Marc-Museum Kochel

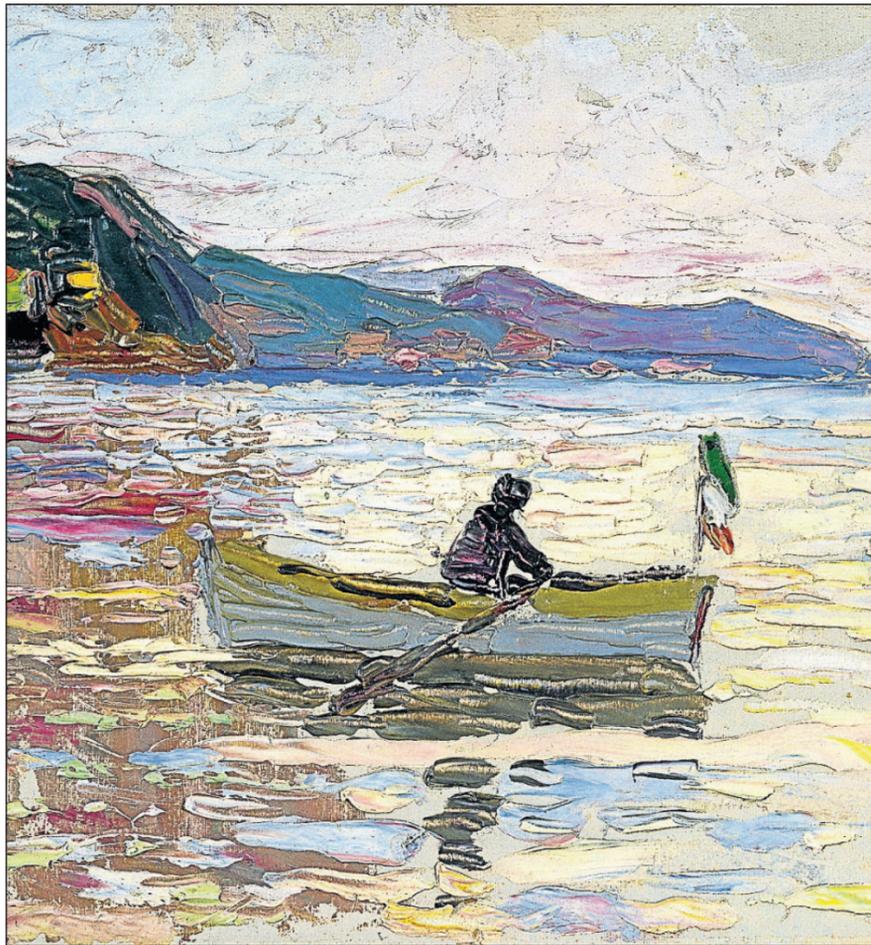
Von Annette Krauß

Kochel (DK) „Schöne Aussichten“ – das versprochen sich jene Maler, die ab 1900 von der Stadt aufs Land zogen, um Motive für ihre Leinwand zu finden. „Schöne Aussichten“ versammelt jetzt eine gleichnamige Ausstellung im Franz-Marc-Museum in Kochel. Vorgestellt wird die kurze Periode, in der sich Künstler am Malstil des französischen Impressionismus orientierten, aber noch nicht zur Abstraktion der Formen gelangt waren.

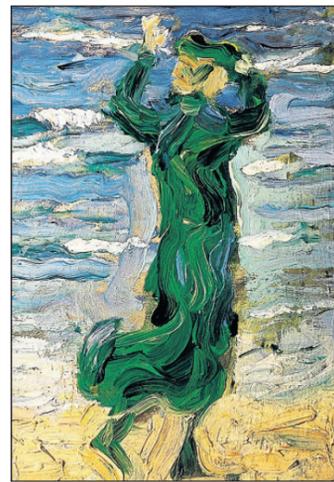
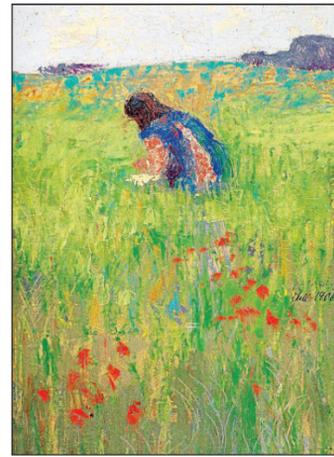
Zeugen dieser Entwicklung sind kleine Ölskizzen, von denen viele in der Umgebung von Kochel und in Oberbayern entstanden. Diese Werke ruhen heute in den Depots großer Gemäldesammlungen und werden selten ausgestellt. Jetzt hat Cathrin Klingsöhr-Leroy 120 Arbeiten an den Entstehungsort zurückgeholt. Und eine im Museum erhältliche Wanderkarte verortet ganz konkret einige Motive, die in freier Natur mit Ölfarben gemalt wurden und ganz augenfällig den Charakter des Spontanen, des Flüchtigen tragen. Es sind dies keine Miniatur-Gemälde, sondern Studien im Format eines Notizblattes, nichts weiter als eine Fingerübung, eine Schule des Sehens, eine experimentelle Übung.

Und dennoch spiegelt sich in diesen kleinen Werken eine entscheidende Entwicklung in der Kunst. Wassily Kandinsky und Gabriele Münter sind 1906/1907 in Paris, Franz Marc war schon 1903 dort gewesen. Sie studieren dort die Malweise der Impressionisten, und vor allem Marc ist überwältigt von der Stadt: „Das ist ein wirkliches Training für die Augen. Ich sehe Tag für Tag dieses strahlende Licht und diese Menschen, diese Kleider...“

Die Ausstellung führt vor Augen, dass gerade das Thema Licht für die ausgewählten Künstler kein leichtes Unterfangen war. Kandinsky malte um 1902 die oberbayrische Landschaft wie dunkle Wände aus Felsen und Wäldern, unter deren Wucht die Oberfläche des Kochelsees kaum aufzuleuchten vermag. Das ändert sich 1906 in Rapallo, als er eine spie-



Unter Pariser Einfluss: Wassily Kandinskys „Boot im Meer“ aus dem Jahr 1906 (Bild links), August Mackes „Kind in Wiese“ von 1906 und Franz Marcs „Frau im Wind am Meer“ von 1907 (rechts). Fotos: Bayerische Staatsgemäldesammlungen / Courtesy of Beck & Eggeling / Stiftung Etta und Otto Stangl



PARISER IMPRESSIONEN

Eine Hommage an die französische Kunstmetropole zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist die literarisch-musikalische Soirée am 30. April um 19 Uhr im Institut Français,

Kaulbachstraße 13 in München, wiederholt am 14. Juni um 11 Uhr in Kochel. Der Münchner Schauspieler Stefan Wilkening liest aus Briefen und Reisetagebüchern der

Maler sowie aus den Werken von Emile Zola und Marcel Proust, dazu erklingt Musik von Debussy und Poulenc am Klavier. Anlass ist die Ausstellung „Schöne Aussich-

ten“, die bis 19. Juli im Franz-Marc-Museum in Kochel gezeigt wird und täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr (ab April bis 18 Uhr) geöffnet ist. *akr*

gelnde Wasseroberfläche festzuhalten vermag, bei der Monet Pate stand. Jawlensky malt 1907 die herbstlich gefärbten Bäume getupft im Stil des Franzosen Paul Signac, und auch bei Franz Marc wird 1903 das Wasser rund um die „Kinder im Boot“ silbrig und transparent.

Vor allem aber entdecken die Maler, die sich im „Blauen

Land“ treffen und 1912 den Almanach „Der Blaue Reiter“ herausgeben werden, die Farbe als Träger von Emotionen und als wichtigstes Gestaltungsmittel eines Bildes. Die Formen der Gegenstände werden sich schon bald auflösen in der Kunst, auf dem Weg in die Abstraktion. Aber der Zusammenklang von Komplementärfarben, die fei-

nen Abstufungen von Weiß in einer Winterlandschaft und das leuchtende Rot eines Daches, eingebettet in grüne Hänge – das ist es, was die Maler fest-

Von Paris in die Provinz zurückgekehrt, suchen sie ganz individuelle Wege in die Zukunft, aufbauend auf den Eindrücken der französischen Ma-

lerei. Und so werden die Schilfhocken bei Franz Marc 1908 in zarten Pastelltönen gestrichelt, um dann 1911 kraftvoll in Rot und Grün aus dem blauweißen Schnee heraus zu leuchten. Eine Schule des Sehens erlebten diese Künstler zwischen 1900 und 1910 – und das können die Besucher dieser Ausstellung heute nachvollziehen.

Theatrale Inklusion

Das Münchner Volkstheater veranstaltete das Festival „Radikal jung“ mit insgesamt elf Inszenierungen

Von Frieder Beetz

München (DK) Das elfte Volkstheater-Festival unter dem Label „Radikal jung“ ist vorbei – die bunten Gasballons, die seine Gäste nach jeder Vorstellung mit nach Hause nehmen, sind schon traurig auf Halbmast gesunken, die Preise vergeben. Der Publikumspreis, dotiert mit 2500 Euro, blieb dabei im Haus, ihn heimste Jessica Glause für ihre temporeiche und witzige Regiearbeit „Und jetzt: die Welt“ nach dem Text von Sybille Berg ein. Der Fachnachwuchs hingegen, die sogenannte Masterclass, welche sich aus Studenten aus Hamburg, Hildesheim und beiden Frankfurts zusammensetzte, verlieh ihre Anerkennung, verbunden mit einer Kiste Bier, an die ukrainische Produktion „R+J“ von Sashko Brama, die das Thema der unglücklich liebenden Shakespare-Tragödien Romeo und Julia variierte.

Beide Preise zielen an dem vorbei, was dieses Jahr „Radikal jung“ charakterisierte. Denn ob planvoll oder nicht: Das Motto hätte auch „Theatrale Inklusion“ lauten können, so sehr stand das Thema im Fokus der acht Theaterstage. Mal war der Rollstuhl als bloßes inszenatorisches Utensil auf der Bühne zu sehen wie in der aus Leipzig angereisten Uraufführung „Das Tierreich“. Hier spielte ein Schauspieler die Behinderung –

bei drei anderen Stücken aber war sie Realität und somit Vorbedingung für das Spiel. Wie groß bei Theater mit Handicap die Spannweite ausfallen kann, war das eigentliche Erlebnis bei diesem Festival. Denn obgleich es in vielen anderen Städten in zwischen Ensembles gibt, die behinderte Schauspieler integrieren, ist das in Bayern bisher noch ein Novum, sieht man von dem Schauspieler Peter Radke ab, der schon in den 80er Jah-

ren oft auf der Bühne der Münchner Kammerspiele zu sehen war und hierbei eine Art Gipfelkreuz gesetzt haben dürfte.

In Darmstadt sind zwei Schauspieler mit Handicap im Ensemble – ein Unikum an einem Staatstheater. Die von dort entsandte Inszenierung von Juliane Kann „Prinz Friedrich von Homburg“ bildete aus den körperlichen Begrenzungen des querschnittsgelähmten Schau-

spielers Samuel Koch ihren ästhetischen Rahmen. Koch, einem Millionenpublikum bekannt durch jenen unglückseligen Unfall bei „Wetten dass“, seit welchem er auf den Rollstuhl angewiesen ist, wurde teils geführt wie eine Marionette, teils drapiert wie eine Puppe, bekam einen Doppelspieler als stummes Double und blieb dabei immer das Zentrum des Stückes – ein ästhetisch hochinteressantes, gar nicht effekt-haschendes Experiment mit der Unbewegtheit.

Den Kritikerpreis bekam allerdings nicht dieser Kleist-Abend, sondern die Gruppe Monstertruck, die mit zwei Produktionen auf dem Festival vertreten war. Die Berliner sind am Theater Thikwa zu Hause, wo seit über 25 Jahren behinderte und nicht behinderte Künstler zusammenarbeiten. Für das umstrittene Projekt „Dschingis Khan“, das sie in München zeigten, ordneten sie drei Menschen mit Down-Syndrom in Tableaus an, die an eine Völkershaw erinnern und mit dem bösen Wort vom „Mongolismus“ spielen. Ein so lauter wie leider auch leerer Abend voller Längen entstand – der vor allem die Frage aufwarf: Darf man das machen mit behinderten Menschen?

Die Antwort gaben die Theatermacher mit ihrem zweiten Projekt „Regie“, in dem sie ihren drei Darstellern ermöglic-

ten, sich ihre Theaterträume zu erfüllen und selbst zu inszenieren. So entstand ein Dreiteiler, der dem Publikum einiges abverlangt, denn die ästhetischen Welten, die hier hergestellt werden, sind krankheitsbedingt schlicht und neigen dazu, auszufern wie ein Kindergeburtstag ohne Grenzen. Einer inszeniert einen Nackttanz an der Stange und schleckt dann die „Bälle“ und den Po der Tänzerin hingebungsvoll von Schlagsahne frei, einer quält einen Schauspieler durch eine Szene aus dem Action-Film „Rambo“ und eine Regisseurin spielt mit Opfern aus dem Publikum ihre eigenwillige Version von Prinzessin Lillifee nach – Publikumsbeschimpfung und Selbstentblößung inklusive. Dass und was die Zuschauer hier alles mitmachen, wann gelacht und wann applaudiert wird, ist das eigentlich Experimentelle an diesem Abend, der ein schales Gefühl hinterließ: Wollen wir das, darf man das? Ein Theater des Exhibitionismus und des Voyeurismus, der Sinnfreiheit und des Auslachens?

Der Abend endete übrigens bei gelöster Stimmung und musikalischen Stimmungskrachern wie „Ich hab 'ne Zwiebel auf dem Kopf, ich bin ein Döner“ mit einer gemeinsamen Polonaise auf der Bühne. Der Kritikerpreis wurde dann später überreicht.



Der Publikumspreis bleibt im Haus: Die Produktion des Volkstheaters „Und jetzt: die Welt“ inszenierte Jessica Glause. Foto: Neeb

Bewegung im Streit um Konzertsaal

München (dpa) Neues Kapitel in der Debatte um den Neubau eines Münchner Konzertsaals: Die von Stadt und Freistaat beauftragten Gutachter raten von einer Orchester-Doppelbelegung im Münchner Kulturzentrum Gasteig ab, wie die „Süddeutsche Zeitung“ berichtete. Bayerns Kultusminister Ludwig Spaenle (CSU) bestätigte am Samstag, dass die gemeinsame Nutzung einer quasi neu gebauten Philharmonie im Gasteig durch die Münchner Philharmoniker und das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks dem Gutachten zufolge zwar grundsätzlich machbar sei, aber weitreichende Konsequenzen für beide Orchester habe.

Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) äußerte sich am Samstag zurückhaltend. Er werde die Ergebnisse der Studie zunächst mit Ministerpräsident Horst Seehofer (CSU) besprechen. Zugleich teilte er über eine Sprecherin mit, dass er dem Stadtrat keine Lösung vorschlagen werde, die gravierende Nachteile für beide Orchester mit sich bringe.

Die seit Jahren andauernde Diskussion über einen neuen großen Konzertsaal in der Landeshauptstadt dürfte damit nochmals schärfer werden. Erst im Februar hatten sich Seehofer und Reiter darauf geeinigt, eine Doppelbelegung in einem neuen Saal im Kulturzentrum Gasteig zu prüfen und auf einen Neubau an anderer Stelle zu verzichten. Das hatte massive Proteste in Teilen der Münchner Musik- und Kulturszene ausgelöst.

Die am Freitag fertiggestellte Studie scheint die Bedenken nun zu bestätigen: Die Münchner Philharmoniker wären demnach die klaren Verlierer der „Zwillingslösung“ mit gleichen Belegungsrechten für beide Orchester. Das städtische Orchester, das bislang ein Erstbelegungsrecht in der Philharmonie besitzt, müsse mit Einnahmeverlusten von etwa 700 000 Euro rechnen und künftig regelmäßig in den kleineren Herkulesaal ausweichen, berichtete die „Süddeutsche Zeitung“ aus dem Gutachten. Dadurch könnten ebenso Abonnenten verloren gehen wie beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks. Dort müsse man mit einem dauerhaften Verlust von bis zu neun Prozent aller Abonnenten rechnen. „Die Studie ist sehr valide und belastbar“, erklärte Spaenle. Eine Bewertung durch die Politik sei aber erst möglich, wenn sich auch die beiden Orchester geäußert hätten.

Anfang der Woche sollen die Ergebnisse einer Arbeitsgruppe aus Vertretern der Orchester, der Konzertveranstalter und von Stadt und Freistaat vorgestellt werden. Oberbürgermeister Reiter erklärte am Samstag, ihm sei an einer raschen Klärung des Themas gelegen. „Mir ist wichtig, dass jetzt die jahrelange Hängepartie um die künftige Nutzung der Philharmonie beendet wird.“ Die immer wieder aufgeschobene Sanierung des Gasteigs müsse endlich angegangen werden, sagte Reiter.

Chauvet-Höhle: Replik eröffnet

Lyon (AFP) Eine Replik der für ihre steinzeitlichen Malereien berühmten Chauvet-Höhle in Südfrankreich ist seit Samstag für Besucher offen. Insgesamt wurden bislang 70 000 Eintrittskarten über das Internet verkauft. Der Höhlennachbau in Vallon-Pont-d'Arc im südfranzösischen Département Ardèche war am 10. April von Staatschef François Hollande eingeweiht worden. Zu sehen sind Kopien von Felsmalereien von Tieren der Cro-Magnon-Menschen vor rund 36 000 Jahren.